

Claudia Wedig

Ein unberührtes Leben

- Leseprobe -

16.03.2013

Aneiwen rannte um ihr Leben. Steine bohrten sich durch die dünnen Sohlen ihrer Schuhe in ihre Füße und Dornen und Gestrüpp zerrten an ihrem blütenweißen Gewand und ihren langen dunkelbraunen Haaren, doch sie bemerkte es kaum. Zu groß war ihre Angst vor dem Punjar, der sie durch das Dickicht des Waldes jagte. Die große Raubkatze konnte nur noch wenige Schritte hinter ihr sein, aber der jungen Frau fehlte der Mut, sich umzublicken. Ihr Atem ging stoßweise und jede Faser ihres Körpers schmerzte von der Anstrengung. Trotzdem rannte sie, von der Angst getrieben, immer weiter über den laubbedeckten Waldboden.

Vor ihr tauchte ein umgestürzter Baumstamm auf, über den sie ohne nachzudenken hinwegsprang. Beim Aufsetzen bemerkte sie ihren Fehler, doch es war bereits zu spät: Sie glitt auf dem feuchten, modrigen Laub, das sich im Schatten des Stammes gesammelt hatte, aus und fiel der Länge nach hin. Der Aufprall presste ihr die Luft aus den Lungen. Sie unterdrückte den Reflex, wieder aufzuspringen, denn mit einem Mal wurde ihr bewusst, dass es nun aus war. Nur noch wenige Augenblicke, dann hatte die Katze sie erreicht.

Aneiwen zwang sich stattdessen, sich auf den Rücken zu drehen, um dem Tod wenn auch nicht furchtlos, so doch wenigstens ins Auge zu blicken. Ihr aufwändig gearbeitetes Gewand und die feinen Schuhe waren mittlerweile völlig verdreckt, die langen Haare fielen ihr nass und strähnig über die Schultern. Für einen Moment streifte der Gedanke, dass dies ein unwürdiges Ende für die Hohepriesterin der Heiligen Mutter war, ihr Bewusstsein. Dann sprang die gefleckte Raubkatze geschmeidig über den Baumstamm hinweg.

Die Zeit schien sich ins Unendliche zu dehnen, als der muskulöse Körper des Räubers auf sie zuflog. Der Kopf des Punjars schwoll immer weiter an, bis das geöffnete Maul mit den langen Reißzähnen Aneiwens Blickfeld und Bewusstsein voll ausfüllte. In den gelben Augen der Raubkatze spiegelten sich Hunger und Blutgier, während ihre scharfen Krallen sich langsam auf die Brust der jungen Frau herabsenkten.

Gerade, als Aneiwen die Augen schließen wollte, um sich ihrem Schicksal zu ergeben, wurde der Punjar plötzlich von etwas zur Seite geschleudert und landete nur eine Armlänge von ihr entfernt mit einem schmerzerfüllten Aufschrei im feuchten Laub. Aus seiner Seite ragte ein gefiederter Schaft. Ein Pfeil! Damit hatte jemand der jungen Frau soeben das Leben gerettet.

Nur wenige Herzschläge später war der Retter auch schon heran. Er sprang behände über sie hinweg und beugte sich zu dem mittlerweile nur noch kraftlos um sich tretenden Punjar hinab. An seiner Kleidung erkannte sie sofort, dass der Mann ein Lemrec war. Der Clan der Jäger lebte in den weitläufigen Wäldern, an deren Grenze Aneiwens Dorf lag. Sie trieben oft Handel mit den Lemrecs und achteten die Sitten und Gebräuche der Jäger genau so wie diese die ihren.

Der Lemrec zog ein langes Messer aus der Scheide an seinem dunklen Ledergürtel, murmelte einige Worte und zog es der bereits mit dem Tod ringenden Raubkatze in einer schnellen Bewegung über die Kehle. Aneiwen zuckte zusammen. Plötzlich tat ihr das Geschöpf, vor dem sie eben noch geflüchtet war, leid. Der Lemrec erhob sich, neigte kurz in Ehrerbietung den Kopf und sagte fest: „Möge deine Jagd im Anderland erfolgreich sein!“

Dann wandte er sich ihr zu. Auch neben ihr kniete er sich nieder, steckte jedoch sein Messer weg und berührte sie beruhigend an der Schulter. Die aufmunternden Worte, die er wohl gerade lächelnd zu ihr sagte, gingen im Rausch ihrer Gefühle unter.

Dieser Mann fasste sie gerade an! Eine Flut aus Angst, Verwirrung und einer wohl bekannten Sehnsucht überrollte sie und riss sie mit sich fort. Es war verboten, sie zu

berühren! Vor allem für Männer stand darauf die Todesstrafe!

„Geht es Euch gut?“ Der Lemrec beugte sich näher zu ihr, wohl, um sie eingehender zu untersuchen. Sie sah, wie seine stahlgrauen Augen sich weiteten, als er erkannte, wer sie war. Er zog seine Hand so schnell von ihrer Schulter, als hätte er sich an ihr verbrannt. Die Wucht dieser ruckartigen Bewegung ließ ihn nach hinten umkippen, doch er rappelte sich sofort wieder auf und sah sie flehend an.

„Bitte vergebt mir! Ich hatte euch nicht erkannt, ich wollte Euch nicht, ich...“ Er verstummte und seine Stimme zitterte leicht, als er fragte: „Werdet Ihr mein schändliches Verhalten melden?“

Demütig schlug er die Augen nieder, traute sich nicht mehr, sie anzuschauen. Schlagartig wurde ihr wieder die Bürde ihres Amtes bewusst. Viele nie geweinte Tränen schnürten ihr die Kehle zu, doch sie kämpfte sie auch dieses Mal nieder und setzte ihr vielgeübtes sanftes Lächeln auf.

Obwohl - oder gerade weil? - sie wusste, dass es verboten war, hob sie die Hand an sein markantes Kinn und drehte sein Gesicht sanft zu dem ihrem. Er zuckte unter ihrer Berührung zusammen, ließ sie aber gewähren. Bei ihr ließ die Berührung seiner rauhen Haut erneut die Sehnsucht aufflammen. Sie hoffte, dass der Lemrec das nicht bemerkte, als sie leise antwortete: „Wenn du es nicht tust, dann tue ich es auch nicht.“

Dann streckte sie ihm die Hand entgegen, damit er ihr aufhalf. Sein ovales Gesicht mit der langen Nase und den fein geschwungenen Lippen drückte die Überraschung aus, die Aneiwen auch selbst ob ihres ungebührlichen Verhaltens empfand. Was war nur mit ihr los? Im Laufe ihrer zweiunddreißig Sommer hatte sie schon so oft die Sehnsucht und das Verlangen nach der Berührung eines Mannes gespürt. Doch noch nie waren diese Gefühle so übermächtig gewesen, dass sie ihnen nachgegeben hatte.

„Wie heißt du?“, fragte sie, um sich von der Ungeheuerlichkeit dessen, was sie gerade getan hatte, abzulenken.

„Mein Name ist Turun“, antwortete der junge Mann.

„Nun, Turun, du hast mir gerade das Leben gerettet. Dafür werde ich dir auf ewig dankbar sein“, erklärte sie.

Der junge Lemrec sah sie schüchtern an und verzog den Mund zu einem verlegenen Lächeln, das seine ebenmäßigen weißen Zähne offenbarte.

„Würdest du mich zum Waldrand begleiten, damit ich mein Dorf nun sicher erreichen kann?“, bat Aneiwen.

Turun nickte. Sie gingen schweigend nebeneinander her. Weder der Lemrec, noch die Hohepriesterin wussten, was sie hätten sagen sollen. Aneiwen war so erschöpft, dass sie nur langsam vorankamen. Außerdem stolperte sie des Öfteren. Sie fiel jedoch niemals, denn Turuns starke Arme waren immer zur Stelle, anfangs noch zögerlich, dann immer sicherer. Am Waldrand verabschiedeten sie sich förmlich und Aneiwen sah der schlanken Gestalt in der hellen Lederkluft nach, bis diese zwischen den Bäumen verschwand.

...

Die Leseprobe ist an dieser Stelle zu Ende. Die vollständige Geschichte wird in der Anthologie „Eine Münze hat zwei Seiten“ des net-Verlags erscheinen.